

Die Arbeiter im Weinberg und in Fukushima

**Predigt in der Französischen Kirche am Gendarmenmarkt
in Berlin, am 3. April 2011 im Rahmen der Reihe**

„Das Accra Bekenntnis des Reformierten Weltbundes“

Text. Mt. 20,1-16 (nach Bibel in gerechter Sprache)

Bischöfin i.R. Bärbel Wartenberg-Potter, Lübeck

Liebe Gemeinde!

1.

In Ghana, an der Westafrikanischen Küste, kann man in Cape Coast bis heute eine am Meer gelegenen Festung besuchen, in der noch immer die berüchtigten Sklavenverliese zu sehen sind. In diesen wurden Männer, Frauen und Kinder gefangen gehalten, bevor sie auf den Schiffen die mörderische „Middlepassage“ antreten mussten. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert waren dies geschätzte elf bis neunzehn Millionen Menschen. Am Eingang zu diesen Verliesen steht in großen Buchstaben: **Nie wieder!**

Als 2004 die Delegierten des Reformierten Weltbundes in Accra zur Vollversammlung antraten, besuchten sie, in Erinnerung an diese Geschichte, die historischen Sklavenverliese von Cape Coast.

Mit dem **Bekenntnis von Accra** riefen die Delegierten unüberhörbar die Kirchen der Welt auf, das ihre zu tun, das Elend des Menschenhandels und der Unterdrückung zu beenden. Arbeitssklaven, Sexsklavinnen, Kindersklaven gibt es bis heute.

Das kräftige, kontroverse, weithin gehörte und viel diskutierte **Bekenntnis von Accra** sieht in der *neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung (AB 9) mit ihren Finanzspekulationen, Deregulierungen und Privatisierungen öffentlicher Versorgung... (AB 9)* das Grundübel der heutigen Zeit. Ihr wird auch *...der Schutz der Armen und Schwachen geopfert (AB 9)*. Dazu kommen *die unübersehbaren Wunden der Schöpfung (AB 5)*. Es heißt: *Die Zeichen der Zeit sind alarmierender geworden... Wirtschaftssysteme sind eine Sache von Leben und Tod (AB 6)*.

2.

Die Gemeinde der Französischen Kirche in Berlin, am Sitz unserer Regierung, die täglich viele Entscheidungen im Blick auf die Weltwirtschaft trifft und in deren Reihen der Neoliberalismus in der Wirtschaft tagtäglich politisch umgesetzt wird, (- die Wahlniederlage war m.E. auch eine Antwort auf den unverholenen unsozialen Wirtschaftsliberalismus -) in diesem Berlin also beschäftigt sich eine Gemeinde mit diesem Dokument. Auch fast sieben Jahren später hat es nichts an Aktualität verloren. Ja, die nukleare Schöpfungszerstörung, deren wir gerade in Japan ansichtig werden, zeigt, wie aktuell, weitsichtig und wichtig dieses Bekenntnis ist.

3.

Viele Menschen fragen: **Darf sich die Religion in die Politik einmischen?**
Was hat der Glaube mit der Weltwirtschaft zu tun? Was Gott mit dem Geld?

Darauf gibt es komplizierte und einfache Antworten. Die einfache ist: **Die Ökonomie** hat es immer mit den Menschen zu tun: was sie essen und trinken, wie sie denken und arbeiten, wie sie leben und sterben.

Der Gott der Bibel hat es immer mit den Menschen zu tun: was sie essen und trinken, wie sie denken und arbeiten, wie sie leben und sterben.

Deshalb denken wir heute über die **Ökonomie der Welt** und die **Ökonomie Gottes** nach. Die Bibel erzählt darüber Geschichten. Freilich muss man die Augen aufmachen, um die sozialen und politischen Verhältnisse **der damaligen und auch unserer Zeit** genau sehen zu lernen. Dazu hat uns die sozialwissenschaftliche Exegese der Bibel in den letzten Jahrzehnten immer mehr die Augen geöffnet.

In den Gleichnissen spricht Jesus über Gottes Welt. Das Himmelreich, das Reich Gottes: das ist kein geographischer Ort jenseits unserer geographischen Orte, kein monarchistisches Gebilde jenseits unserer Demokratien. Jesus spricht von Gottes Gegenwart unter uns, Gottes Wirken inmitten dieser Wirklichkeit z.B. in der Geschichte vom reichen Kornbauern, dem reiche Mann und dem arme Lazarus, den bösen Weingärtner, den anvertrauten Pfunden. Jesus spricht auch in unserem heutigen Predigttext von der Ökonomie Gottes.

4.

Mt.20,1-16 (*Bibel in gerechter Sprache*)

¹Die Welt Gottes ist in der folgenden Geschichte mit der Wirklichkeit eines Menschen, und zwar eines Grundbesitzers, zu vergleichen. Er ging gleich am frühen Morgen los, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. ²Nachdem er mit den Arbeitern einen Denar für den Tag vereinbart hatte, schickte er sie in den Weinberg. ³Und als er um die dritte Stunde hinging, sah er andere arbeitslos auf dem Markt stehen. ⁴Auch zu ihnen sagte er: ›Geht auch ihr in den Weinberg, und ich werde euch geben, was recht ist.‹ ⁵Und sie gingen da hin. Um die sechste und neunte Stunde ging er wieder hin und tat dasselbe. ⁶Als er um die elfte Stunde hinkam, fand er andere dort stehen und sagt zu ihnen: ›Warum steht ihr hier den ganzen Tag arbeitslos?‹ ⁷Sie antworten ihm: ›Weil niemand uns eingestellt hat.‹ Er sagt zu ihnen: ›Geht auch ihr in den Weinberg.‹ ⁸Als es Abend geworden war, sagt der Weinbergbesitzer zu seinem Aufseher: ›Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn aus. Fangen bei den letzten an, bis zu den ersten.‹ ⁹So kamen die von der elften Stunde und erhielten je einen Denar. ¹⁰Als die ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr bekommen würden. Doch auch sie erhielten je einen Denar. ¹¹Sie nahmen ihn und beschimpften den Grundbesitzer: ¹²›Diese letzten da haben eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir doch die Last des Tages und die Hitze aushalten mussten.‹ ¹³Er sagte zu einem von ihnen: ›Mein Lieber, ich tue dir kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?‹ ¹⁴Nimm, was dir gehört, und geh! Ich will nämlich diesem letzten dasselbe geben wie dir. ¹⁵Oder ist es etwa nicht erlaubt, mit meinem Eigentum zu machen, was ich will? Bist du etwa neidisch, weil ich gütig bin?‹ ¹⁶**Vergleicht! Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten.**«

5.

Vergleichen sollen wir!

Ist Gott der Weinbergbesitzer, der in seiner Güte alle Arbeiter gleich entlohnt am Ende des Tages? Ich jedenfalls habe diese Geschichte lange und gern so verstanden und ausgelegt.

Wenn wir dem **Accra-Bekenntnis** folgen, dann lesen wir diese Geschichte einmal anders. Accra ermutigt uns, uns „*die Sichtweise der Machtlosen und Leidenden zu eigen zu machen*“ (AB 11). Schauen wir also die soziale Wirklichkeit in Palästina zur Zeit des Römischen Reich an, wie sie im Gleichnis sichtbar wird.

Da sind sie, die Arbeitslosen, die Tagelöhner, die Saisonarbeiter. Immer sind, auch damals, Frauen unter ihnen. Sie stehen auf dem Markt, wo sich alles abspielt, und warten, dass einer sie anstelle für diesen Tag. Vielleicht hatten sie am Vortag schon einmal Arbeit im Weinberg gefunden und machen sich nun Hoffnung. Zuhause wartet eine Familie, Frauen, Kinder, Alte, Großfamilie. Sie alle wollen essen und leben. Sie alle warten mit. Die Kräftigen, die Jungen, vielleicht auch die Leisetreter, die keine Widerworte machen, haben die besten Chancen.

Da kommt der Herr, früh am Morgen und sucht. „Einen Denar Lohn“, sagt er, „werde ich euch zahlen“. Fordern können sie nichts. Zu viele suchen Arbeit. Ein Denar ist zu wenig zum einigermaßen zu leben, da müssen die Frauen und Kinder noch etwas dazu verdienen, wenn es reichen soll. 200 Denare kann ein Tagelöhner maximal im Jahr verdienen, hauptsächlich zur Erntezeit. Man ist abhängig. Man wartet. Denn erst später am Tag wird sich herausstellen, ob die angestellten Arbeiter die Tagesarbeit schaffen. 12 Stunden wird gearbeitet. Er sucht die Nächsten aus. „Ich werde euch geben, was recht ist“, sagt er diesmal. Von einem Denar ist nicht die Rede. Sie haben keine Wahl. Wie viel sie kriegen werden, wissen sie nicht. Was ist schon „recht“? Der Boss hat recht.

Dann kommt der Weinbergbesitzer wieder, weil er noch mehr Leute braucht, um den Weinberg an diesem Tag abzuernteten. Wieder stehen sie da und warten und gehen auch in den Weinberg. „Warum steht ihr hier den ganzen Tag arbeitslos?“ fragt er, als er nach drei Stunden wiederkommt. Was soll diese Frage? „Weil niemand uns angestellt hat“ sagen sie.

Am Abend ist der Besitzer mächtig froh und erleichtert. Die Arbeiter der elften Stunde haben sich noch tüchtig ins Zeug gelegt, damit alles fertig wurde. Sie sollen deshalb zuerst bezahlt werden. Die Tora gebietet, einem Arbeiter am selben Abend den Lohn auszuzahlen. (5.Mose 24, 14-15) Er muss davon Brot kaufen können.

Wenn es ans Bezahlen geht, schickt der Boss seinen Aufseher. Das bedeutet meist nicht Gutes. Aber dieses Mal ist der Boss gut gelaunt, über den guten Ertrag vielleicht? Die Letzten werden zuerst bezahlt. Sie kriegen – o Wunder- einen Denar. Heute ist er mal gut drauf, der Herr. Das weckt bei den anderen Erwartungen. Doch die kriegen keinen Pfennig mehr, auch nicht die, die den ganzen Tag geschuftet haben. Sie murren. Wut macht sich breit unter den ArbeiterInnen. Sie ärgern sich über diese Willkür, es wächst auch die Missgunst gegen die anderen. Von wegen Solidarität. Sie schimpfen. „Haben wir nicht einen Denar verabredet?“ sagt der Boss. „Ich kann mit meinem Eigentum machen, was ich will.“ Ja, so ist es. Auch gütige Willkür ist den Besitzenden erlaubt. Die Tora sagt zwar: „Die Erde gehört Gott“ und nicht dem Besitzer. Aber im römischen Reich zählt das nicht. Da gibt es zwar Besitzer und Gnadenerweise, aber keine Rechte für Tagelöhner.

Wie werden sie nachhause gehen, die ArbeiterInnen. Erstaunt, zufrieden, wütend? Morgen ist wieder ein Tag. Ein Tagelöhner kann sich keine Wut leisten.

6.

So kann man die Geschichte lesen, weniger blauäugig, genauer an der Wirklichkeit. Was geschieht, wenn man sie so liest?

Man sieht einen gnädigen Weinbergbesitzer im Rechtssystem des römischen Reiches. Aber taugt er auch schon dazu, das Wesen Gottes abzubilden, ist er Gottes - fähig?

Vergleicht die Welt Gottes mit der Wirklichkeit des Weinbergbesitzers. Das griechische Wort „homoios und homoioun“, das Luther mit „Das Himmelreich **gleich** einem Hausherrn“, übersetzt, kann auch „**vergleichen**“ heißen. Wir sollen also die Ökonomie des Gleichnisses mit der Ökonomie Gottes vergleichen, von der Jesus am Ende sagt: **Vergleicht! Bei Gott werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.**«

Dieser Satz wäre in dieser Lesart geradezu die Antithese zum Gleichnis.

Der Weinberg Besitzer ist nicht Gott, sagen die sozialwissenschaftlichen AuslegerInnen. Es ist nur die Bildhälfte. Verglichen mit dem Besitzer ist Gottes Ökonomie klar: Gott sieht die Armen, zuerst und **immer**. **Alle** bekommen, was sie brauchen, wie beim Manna Wunder in der Wüste. (2.Mose 16) In der Ökonomie Gottes, sagt Jesus, werden **die Letzten immer die Ersten sein**.

Gott hat diese Option für die Armen. Er stellt sich auf die Seite der Hungernden, die ihre Kinder nicht ernähren können, die ohne Rechte in einer prekären Situation ausnutzbar sind. Sie dürfen im Shalom Gottes nicht fehlen. Gottes Ökonomie des Shalom schafft Leben und Gerechtigkeit, Teilhabe und Menschenwürde für alle Menschen.

Es bleibt mir doch ein Stück Zweifel, ob im Handeln des Weinbergbesitzers nicht doch etwas Evangeliumsmässiges aufblitzt. Es sieht wie Güte aus. Ein anderer Blick vielleicht auf die Menschen und ihre Not.

Dennoch: Vergleicht! Die Ökonomie Gottes mit der Ökonomie der Welt. Auch in der Ökonomie der Welt gibt es Bonus und Gratifikation, wie wir seit der Finanzkrise nur allzu gut wissen. Aber nach den Mainstream-Gesetzen der neoliberalen Ökonomie gibt es immer Letzte, und die Leistungsträger, die Gewinner im Wettbewerb, die Kapitaleigner, die Konzerne gehören zu den ersten. Und sie beherrschen unkontrolliert von demokratischen Einrichtungen die Welt und oft sogar die PolitikerInnen. So sind die Regeln der globalisierten Ökonomie. **Vergleicht!**

Zwischenruf:

Wenn dies alles bedacht ist, bleibt uns heute mehr denn je **die Sorge um den Weinberg selbst**, nicht um seinen Ertrag, nicht um seinen Besitzer nicht um die ArbeiterInnen. Nein: der Weinberg selbst! Wie sehr haben wir ihn vergiftet, ausgebeutet, begrenzt, verzweckt. Die Erde Gottes, von deren Ertrag wir leben, auf der Pflanzen und Tiere weiter leben wollen. Gott hat sie uns anvertraut zur Bewahrung: sie gehört Gott. Achten wir Gottes Eigentum!

7.

Blickwechsel:

Am 26 März steht in einer deutschen Tageszeitung über Japan:

„Dem TV Sender Asahai ist der Coup gelungen, zwei Fukushima-Arbeiter zu interviewen. Beide sind nicht fest angestellt und werden tageweise bezahlt. Sie erzählen von ihrer Vorsicht bei der Arbeit und ihrem Willen, die Anlage zu reparieren.

Vor einigen Jahrzehnten arbeiteten viele sogenannte Burakumi in den Atomanlagen, weil sie sonst nirgendwo beschäftigt wurden. Diese Unberühmbaren Japans hatten früher mit Leichen und Tierkadavern zu tun und werden daher teilweise bis heute gemieden. Inzwischen arbeiten jedoch auch viele Anwohner in den Meilern, denn die Kernkraftwerke stehen in strukturschwachen gebieten, wo man dankbar ist für jeden bezahlten Job.“ (TAZ 26./27. März 2011, S.3)

Vermutlich erhalten die Arbeiter in Fukushima heute mehr als den normalen Lohn. Eine Gefahrenzulage? Eine Prämie?

In Gottes Welt aber werden diese Arbeiter die ersten sein. Denn, so heißt es im Accra Bekenntnis „*Gott (ist) in einer besonderen Weise der Gottder Missbrauchten(Ps 146,7-9) (AB,24)*

Gott steht auf ihrer Seite, nicht, weil sie besonders fromm in unserem Sinne sind - die Fukushima Leute sind vermutlich Shinto-Anhänger oder Buddhisten oder sie glauben nur an den säkularen Fortschritt- sondern weil sie es besonders nötig haben und im Shalom Gottes nicht fehlen dürfen.

Auch bei den Arbeitern in Fukushima blitzt etwas aus der Welt Gottes, aus der Welt Jesu auf: dass sie nämlich hingehen und – ohne es so zu nennen oder gar so zu sehen- für andere ihr Leben einsetzen, hingeben, für die japanische Gesellschaft und ihren - und auch unseren - sündhaften Glauben an die Allmacht der Technik; für die zuschauende Weltgemeinschaft, die diesem irreparablen Wahnsinn erschrocken und bestürzt zusieht. Sie dienen – wie viele Menschen, die sich opfern, anderen Menschen - und unserer Selbsterkenntnis. Wie irreversible haben wir in die Natur eingegriffen. Jetzt braucht es solche Opfer, um den Schaden nicht zu heilen, sondern nur zu begrenzen.

Das sage ich in der Passionszeit- in der wir über den Sinn von Opfer und Hingabe nachdenken. Opfer und Hingabe ermöglichen uns, den Glauben an Gott und die Menschheit nicht ganz zu verlieren.

8.

Darf sich die Religion in die Politik einmischen?

Was hat der Glaube mit der Weltwirtschaft zu tun?

Was Gott mit dem Geld?

Die Ökonomie der Welt ist veränderbar. Wir können und sollen an der Ökonomie Gottes das Maß gewinnen und daraus unsere ethischen Standards für die Ökonomie der Welt entwickeln.

Aus dem Accra Bekenntnis hören wir die Stimme, die zur Umkehr ruft im Namen des Gottes des Lebens. Wir können Gott danken, dass die Stimme der Weltchristenheit ein so mutiges Zeugnis in die Welt gerufen hat.

Wir glauben, dass jede Wirtschaftsform zur Gestaltung des Lebenshaushaltes, wie er uns durch Gottes Bund zur Erhaltung des Lebens geschenkt wurde, sich vor Gott zu verantworten hat.

Wir glauben dass die Wirtschaft dazu da ist, ... der Würde und dem Wohl der Menschen in Gemeinschaft im Rahmen der Nachhaltigkeit der Schöpfung zu dienen.

Wir glauben dass wir Menschen berufen sind, uns für Gott und gegen den Mammon zu entscheiden und dass das Bekennen unseres Glaubens ein Akt des Gehorsams ist. (AB 22)

Indem wir unseren Glauben gemeinsam bekennen, schließen wir einen Bund im Gehorsam gegen Gottes Willen. Wir verstehen diesen Bund als einen Akt der Treue in gegenseitiger Solidarität und verlässlicher Bindung. Was uns verbindet, ist der gemeinsame Einsatz für wirtschaftliche und ökologische Gerechtigkeit, sowohl in unserem eigenen als allen

gemeinsamen globalen Kontext als auch in unserem jeweiligen regionalen und lokalen Umfeld (AB 37)

*Wir verpflichten uns, unsere Zeit und unsere Energie darauf zu verwenden, die Wirtschaft und die Umwelt zu verändern, zu erneuern und wiederherzustellen und damit **das Leben zu wählen**, auf dass wir und unsere Nachkommen leben können (5.Mose 30, 19) (AB 42).*

Seien wir mutig. Rufen wir unser Zeugnis in die globalisierte Welt- als DienerInnen des Shalom Gottes. Amen

Amen